

Die zerbrochene Statue



EINE GESCHICHTE VON

**JOHANNA
FARNHAMMER**

Disclaimer: Diese Geschichte soll den hinduistischen Mythos rund um Shiva und Shakti für uns in der westlichen Welt begreifbar machen. Sie wurde also für unsere Tradition, unsere Art Märchen zu erzählen und auf unsere Moral angepasst. Die hinduistische Religion funktioniert anders als in dieser Geschichte dargestellt, dort folgt alles den Regeln des Dharma, welche unserer westlichen Lebensweise und unseren Regeln sehr fremd sind.

Text: Dr. Johanna Farnhammer, November 2025

Cover-Bild: AI-Generated mit Gemini, 1.12.2025, prompted by Johanna Farnhammer

Cover gestaltet mit E-Book-Vorlage von Canva Creative Studio auf canva.com (Wattpad Buch Cover)

Herunterzuladen auf <https://initialfunke.com/geschichten/>

Der Schrein

Vor tausend Jahren in einer weit entfernten Welt stand auf einem Berg in luftiger Höhe ein kleiner Schrein. Er war so winzig, dass sich gerade mal zwei Personen darin aufhalten konnten. Alte, von der Witterung ganz graue gewordene, dicke Holzbalken formten ein Gebäude, das mit schwarzen Schieferplatten bedeckt war. Im Inneren des Schreins stand auf einem Altar die Statue eines Gottes. Sie zeigte zur Hälfte einen männlichen Gott, der in einem Tigerfell gekleidet war, in einer Hand einen Dreizack hielt, die andere umschlungen von einer Schlange von sich streckte. Die andere Hälfte war eine weibliche Göttin, die in einem wunderschönen bunten Sari gekleidet war, in der einen Hand hielt sie eine Lotusblüte, in der anderen wunderschönen, goldenen Schmuck.

Der Berg war der höchste Berg des blauen Gebirges, eine mit Nadelbäumen bewaldete Bergkette, die zwei Länder voneinander trennte. Östlich der Bergkette lag das Mondland, westlich davon das Sonnenland. Die Bewohner beider Länder pilgerten regelmäßig zum Schrein auf dem Berg, um für Shiva zu beten oder Opfer abzulegen. Die Sonnenländer kamen um für die Tage zu danken, ohne welche kein Säen, kein Pflanzen, kein Ernten möglich war. In ihrer Tradition waren die Tage verantwortlich für alles Leben. Die Mondländer kamen, um die Nacht anzupreisen, die für sie die Ursache für alles Leben war, denn die Nacht gab der Welt die Erholung die sie zum Wachstum brauchte. Ab und zu begegneten sich die Bewohner der beiden Länder. „Schau dir die Sonnenländer an“, sagten dann zum Beispiel die Mondländer verächtlich. „Die denken, dass sie durch ihr ständiges Tun alles Leben erschaffen. Aber auch sie müssen schlafen und ruhen, nur dass sie das als Verschwendug ansehen und nicht dankbar sind dafür.“ Wohingegen die Sonnenländer sich gegenseitig darüber erzählten, wie die Mondländer doch kaum vorankamen mit ihrer Gesellschaft, weil sie sich so sehr auf die Nacht konzentrierten.

Über viele Generationen war für alle klar, dass das Gebirge und der Schrein zu beiden Ländern gleichzeitig gehörten und die Verbindung und Einheit der beiden Gegensätze war. Es war der Ort an dem sich die Länder

immer wieder treffen konnten und erfahren, dass sie trotz aller Ungleichheit so viele Gemeinsamkeiten hatten.

Bis zu einem stürmischen Frühlingstag an dem die dunklen Wolken über den Himmel getrieben wurden und das Licht des Tages auf spektakulär von verschiedenen Grautönen gebrochen wurde. Ein Mann aus dem Sonnenland und eine Frau aus dem Mondland befanden sich im Schrein. Der Mann blickte die Frau finster an, als sie den Schrein zeitgleich mit ihm betrat. „Ich wollte hier alleine sein. Ich wollte für das Geschenk der Tage danken und nicht auf eine Mondländerin treffen“, dachte er sich grimmig. Auch die Frau war in schlechter Stimmung. Sie wollte den Ort nutzen, um sich wieder die Verbindung zum Göttlichen ins Bewusstsein zu rufen und wollte keinen Sonnenländer neben sich haben. Sie knieten beide nieder und stimmten das Mantra „Om namah shivaya“ an. Aber anstatt langsam in einen Gleichklang der Töne und Worte zu finden, kämpften sie dagegen an.

Plötzlich erklang ein lauter Donner, der die Erde beben ließ. Und dann noch einer, bevor ein heller Blitz in den Schrein fuhr, mittenhindurch durch den Altar, gefolgt von einem noch ohrenbetäubenderen Donner. Der Mann und die Frau erschraken heftig und zitterten am ganzen Leib vor Schreck. Eine graue Staubwolke stieg langsam vom Altar auf. Nur zögerlich lichtete sie sich etwas und die Frau schrie überrascht auf: „Da schau! Die Statue! Sie ist zerbrochen.“ Schnell ging sie zum Altar und griff sich das ihr am nächsten liegende Stück. Es war die Frauenhälfte. Als der Mann dies sah, sprang er sofort auf und griff nach der zweiten Hälfte. Auf gar keinen Fall wollte er diese auch noch der Mondländerin überlassen. Als sie bemerkte, was er tat, blickte sie ihn verbissen an. Sie musste verhindern, dass dieser Sonnenländer auch noch den zweiten Teil der zerbrochenen Statue bekam. Beide drückten ihre Hälften an ihr Herz und verließen den Schrein in die gegensätzlichen Richtungen. Sie brauchten ihre jeweilige Statuenhälfte in ihr Land.

Der Mann stand in der größten Siedlung des Sonnenlandes am Brunnen vor einer Menschenmenge: „Diese Mondländerin, die hat die Ruhe des

Schreins gestört und deshalb wurde ein Blitz gesandt. Er zerstörte die Statue, das ist alles, was ich davon retten konnte.“ Er reckte die Statue in die Luft. „Wir werden ihr einen eigenen Altar bauen, hier mitten unter uns!“, rief ein anderer Mann und alle Sonnenländer stimmten zu. Zur gleichen Zeit im Mondland wurde ein Altar für die halbe Göttinnen-Statue gebaut“. Von nun an wurde im Mondland die Göttin auf dem Altar angebetet, im Sonnenland der Gott. Beide Länder schworen nie wieder das Gebirge zu betreten und auf ewig die Feindschaft mit dem Andersland.

Die Jahrhunderte vergingen in beiden Ländern. Im Sonnenland entwickelte sich ein Kult rund um die halbe Gottes-Statue. Jedes Jahr im Sommer fanden die Sonnenspiele statt. Dort wurden in diversen Wettkämpfen alle Streitigkeiten entschieden. Der Stärkere gewann. Dort entschieden Wettkämpfe alle Streitigkeiten – um Ackerland, Vieh oder andere Besitztümer.

Die Männer des Landes, die sich hernach als Nachfolger vom Statuen-Retter sahen, begannen das Land zu beherrschen. Der Stärkste hatte Recht und durfte herrschen und alle Jahre wieder musste er sich im Kampf bewähren, ansonsten ging das Recht an den Nächsten. In allen Siedlungen formten sich Wettkampfplätze in denen die Männer trainieren und gegeneinander antreten konnten, um sich miteinander zu messen. Die Männer waren außerdem für das Bewachen des Landes zuständig. Dunkelgraue Steintürme wurden an den Grenzen errichtet. Vor allem an den Grenzen zum blauen Gebirge. In diesen hielten Männer Wache. Sie beschützten nicht nur das Land vor Angriffe von Außen, besonders von den Mondländerinnen, nein, sie bewahrten auch ihre Mitmenschen davor ins Gebirge zu gehen.

Die Frauen im Sonnenland waren für Haus und Hof zuständig. Sie sorgten dafür, dass jeder zu Essen hatte, kümmerten sich um die Kinder und schafften eine wohnliche Atmosphäre für die Familien. Bis mal wieder ein Mann bei einem Wettkampf Haus und Hof verlor, dann mussten sie schauen, wie sie ein Leben aus dem Nichts erschaffen konnten.

Im Mondland entwickelte sich eine Religion rund um die Göttinnen-Statue. Sie wurde von Priesterinnen bewacht, die auch die Statthalterinnen bestimmten, die über das Recht der Siedlungen bestimmten. Auch sie hatten Wachhäuser eingerichtet, die sie Wachstuben nannten. Alle Frauen übten sich in der Politik, in den Debatten, aber auch darin, beweglich und flink zu werden. Die stärksten unter ihnen wurden in die Wachstuben geschickt und taten ihren Dienst als Kriegerinnen. Die Debatten-freundlichsten teilten sich die politischen Ämter der Priesterinnen und Statthalterinnen untereinander auf.

Die Männer kümmerten sich um die Höfe. Sie versorgten die Tiere und kümmerten sich um die Felder. Auch alles Handwerk lag in ihrer Hand. Sie bauten, schreinerten und kochten, damit jeder versorgt wurde. Gerechtigkeit oder zumindest der Anschein darüber, lag komplett in der Macht der Frauen. Leider waren sie oft beeinflusst von den Interessen ihrer eigenen Familien und darauf, für diese das Beste herauszuholen. Dadurch kam es oft zu Unmut, aber da die Statthalterinnen über alle Machtbefugnisse verfügten, konnte niemand - schon gar nicht die Männer - etwas dagegen tun.

Samira im Sonnenland

Samira, ein junges Mädchen aus dem Sonnenland spielte mit ihren Freundinnen im Garten vor dem Haus ihrer Eltern. Sie lebten am Rande der Siedlung direkt am Fuße des blauen Gebirges. Sie hatten zwei der dunkelgrauen Wachtürme immer im Blick und alle ihre männlichen Familienmitglieder arbeiteten als Krieger bei der Wache.

Die Mädchen spielten mit ihren Puppen. Sie wechselten gerade die Puppenkleider durch und unterhielten sich über die schönsten Stoffe. Etwas gelangweilt hörte Samira dem Gespräch zu und blickte sehnsüchtig zum Wald zwischen den Wachtürmen. Dort hinten war der Wettkampfplatz. Sie konnte die Jungen hören, wie sie grölten und lachten und schrien. Das klang so lebhaft, so voller Elan. Sie wollte auch um die Wette laufen, sie wollte schreien und grölen. Natürlich gab es auch Spaß bei den Mädchen, sie lachten auch oft, aber es klang nie so laut, so stark, so voller Leben, wie die Stimmen, die vom Wald herüberhallten.

Als die Mädchen entschieden, dass sie zu Goresas Haus weiterziehen wollten, um sich aus den dort wachsenden Blumen Schmuck für ihre Puppen zu basteln, sagte Samira, dass sie noch zu tun hatte und nicht mitkommen wollte. Sie ließ die anderen Mädchen ohne Bedauern davonziehen, sah sich vorsichtig um und als sie unbemerkt verschwinden konnte, lief sie schnell zum Wald. Dort versteckte sie sich zwischen den Bäumen und beobachtete die Jungen, so wie sie es schon so oft getan hatte. Sie beobachtete ihre Bewegungen, ihre Kraft und fing an die Bewegungen im Schatten der Bäume ungesehen vom Wettkampfplatz nachzuahmen. Seit Monaten machten sie das nun schon und merkte, wie ihre Bewegungen immer fließender und kraftvoller wurden.

Plötzlich – ein Brüllen hinter ihr: "DA!" Samira fuhr herum. Vier bewaffnete Männer torkelten zwischen den Bäumen hervor, hielten sich aneinander fest, die Speere schief in den Händen. Sie rochen nach Bier und Schweiß. Kälte stieg Samiras Nacken hinauf. Die Männer brüllten durcheinander: "Eine Frau, die kämpfen will!" – "Zeigen wir ihr ihren

Platz!" – "Nämlich nicht hier!" Samira suchte nach einem Fluchtweg, doch während sie noch überlegte, rannten zwei der Männer bereits auf sie zu, die Speere im Anschlag. Sie erstarrte und wurde hart getroffen. Sie spürte, wie warmes Blut von ihrer Seite nach unten tropfte, noch bevor sie den Schmerz wahrnahm.

Samira torkelte voller Schmerzen und lehnte sich dann an einen Baum, während die Männer längst geflüchtet waren. Ohne nachzudenken, zog sie ihre Bluse aus und riss sie in Streifen. Damit verband sie die Wunde an ihrer Seite, bevor sie erschöpft zu Boden sank. Sie saß an den Baum gelehnt, bis die Blutung aufgehört hatte und das Zittern in ihr nachgelassen hatte. Sie war verzweifelt und wusste nicht wohin. Da spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Zu schwach um nocheinmal zu erschrecken oder Angst zu haben, wandte sie sich um. Eine alte Frau mit grauen Haaren, die sie zu einem Knoten auf den Kopf gebunden hatte, stand vor ihr. Trotz ihres Alters strahlte sie eine kraftvolle Ruhe aus. Aus sanften Augen blickte die Frau Samira an und sagte: „Komm! Ich helfe dir!“, sagte die Frau. Sie half Samira auf und stützte sie beim Gehen. Samira folgte der Frau tiefer in den Wald hinein ohne weiter darüber nachzudenken. Erst als der Boden über den sie liefen deutlich anstieg, blieb Samira stehen. „Halt! Hier dürfen wir nicht sein! Das ist das blaue Gebirge!“, rief sie. Die Frau antworte ihr ruhig: „Du hast die Grenze zum blauen Gebirge schon vor einer Stunde überschritten. Aber keine Sorge, ich wohne hier! Siehst du da vorne bei der Lichtung. Es ist nicht mehr weit!“ Samira erschrak als sie der Frau zuhörte, aber sie hatte keine Kraft mehr zu sprechen. Sie ließ sich von der Frau zu einem kleinen Häuschen auf der Lichtung leiten und dort auf ein gemütliches Sofa legen. Samira schloss sofort die Augen. Sie spürte hinter ihrer Erschöpfung, wie die Frau ihre Wunden säuberte und neu verband. Sofort danach schlief sie ein und drei Tage durch.

Sie verbrachte mehrere Wochen bei der alten Frau, solange bis ihre Wunden verheilt waren und sie wieder zu Kräften gekommen war. In der Zeit sprachen die zwei Frauen sehr viel. Die Alte erzählte von den alten Legenden, bevor die halben Gottesstatue im Sonnenland ihren Platz fand.

Sie erzählte vom alten Schrein, dem Ort der Begegnung. Sie erzählte von der vollkommenen Statue und wie sie als sie geteilt wurde, ein Gift in die Welt gebracht hatte, dass seitdem wirkte. Es brachte Hass und Trennung. Einige Menschen hatten es damals gesehen, als die Hälften in die beiden Länder gebracht wurden. Diese haben sich im blauen Gebirge getroffen und geschworen den Schrein und alles wofür er stand zu bewahren. Außerdem haben sie sich versprochen einen Weg zu finden, das Gift aus der Welt zu tilgen. Sie wurden sesshaft im Gebirge, bildeten Familien, zeugten Kinder. Die alte Frau war die letzte Nachkommin dieser Familien und vollbrachte alleine die Aufgabe sich um den Schrein zu kümmern.

Samiras äußere Wunden heilten über die Zeit, die sie bei der alten Frau blieb, aber im Innen blieben Narben zurück. Diese hinderten Samira daran, das Haus der alten Frau zu verlassen. Sobald sie nach draußen ging, zitterten ihre Beine wie Espenlaub. Die Alte wollte ihr helfen, aber sie konnte nicht. Die Angst saß zu tief in Samira.

Eines Tages, wachte Samira auf und fand das Haus leer vor. Sie sah sich nach der alten Frau um und ihr Blick blieb am Tisch hängen. Dort lag eine glänzende Rüstung und ein Schwert. Davor lag ein weißes Kuvert, auf dem geschrieben stand: „An Samira, das starke, tapfere Mädchen“. Sie nahm ihn auf und öffnete den Brief. „Diese Rüstung und das Schwert sind für dich. Vielleicht kannst du mit ihnen deinen Weg weitergehen. Der Schrein, er wartet auf dich. Da bin ich mir sicher. Ich fühle es jedes Mal, wenn ich dort bin oder dich sehe. Ich übergebe dir die Aufgabe, dich um den Schrein zu kümmern. Ich bin zu alt und werde mich zurückziehen aus dem blauen Gebirge.“

Samira ließ den Brief sinken. Warum hatte ihr die Alte nichts gesagt, sondern ihr nur einen Brief hinterlassen. Sie wusste auch gar nicht, ob sie diese Aufgabe überhaupt übernehmen wollte. Sie hatte sich noch keine Gedanken darüber gemacht, ob sie im Gebirge bleiben wollte oder irgendwann zurückgehen. Außerdem war da noch die Angst, die ihre Beine zittern ließ. Samira blieb zögerlich vor dem Tisch stehen. Sie spürte Ärger, aber dahinter blitzte auch ihre alte Neugierde hervor. Sie wollte den

Schrein sehen, nach all den Geschichten die sie gehört hatte. Auch wollte sie helfen, das Gift aus der Welt zu vertreiben, auch wenn sie nicht wusste, wie das gehen konnte.

Zögerlich näherte sie sich der Rüstung. Die Neugierde siegte und sie zog sie langsam über. Das kühle Metall auf ihrer Haut fühlte sich gut an. Es fühlte sich stark und stabil an, so als ob nichts durch diesen Panzer dringen konnte. Sie fühlte sich so geschützt darin. Sie nahm das Schwert in ihre Hand und schwang es in einer fließenden Bewegung. Es fühlte sich richtig an. Sie ging nach draußen vor die Hütte und bewegte sich so, wie sie es sich von den Jungen auf dem Wettkampfplatz angeschaut hatte. Stabil, stark und kraftvoll.

Nachdem sie sich an die Schwere der Rüstung und des Schwertes und die ungewöhnlichen Bewegungen gewohnt hatte, fühlte sie sich noch sicherer. Sie blieb stehen. Sie hatte die Sicherheit der Hütte gegen etwas neues eingetauscht. Etwas, das sich viel kraftvoller anfühlte. Ihre eigene Fähigkeit sich zu schützen und zu kämpfen. Als sie jetzt an die Männer dachte, die sie angegriffen haben, waren ihre Gedanken voller Hass. Sie spürte eine Wut in sich hochkochen, die sie noch nie gefühlt hatte. Es kochte und brodelte in ihr wie Gift, das durch ihre Adern floss. Es sammelte sich in ihrer Kehle und machte ihr kurzzeitig das Atmen und Schlucken schwer. Ihr Innenleben erwachte mit einer Wucht, die es ihr nicht mehr erlaubte stehen zu bleiben, sie musste sich bewegen, sie musste handeln. Sie wollte kämpfen.

Am liebsten wäre sie hinunter gestiegen ins Sonnenland und hätte alle Männer, denen sie begegnet war herausgefordert zu kämpfen, aber zu erst zog es sie zum Schrein. Die Wut, den Hass, nahm sie mit. Unter ihrer Rüstung brodelnd, so dass das Schwert, sobald sie es in ihre Hände nahm vor Tatendrang zitterte.

Amir im Mondland

Amir, ein Junge aus dem Mondland, traf sich nach der Arbeit mit seinen Freunden. Tagsüber hatte er seinem Vater auf dem Hof geholfen. Früher als er noch kleiner war, hatte er seine Tage bei der Mutter in der Wachstube verbracht, so wie alle Kinder im Mondland ihre Mütter bei der Arbeit begleiteten. Aber für die älteren Jungen war es normal, dass sie irgendwann mehr Zeit mit ihren Vätern verbrachten.

Die Freunde trafen sich bei dem Unterstand, den sie im Wald am Fuße des blauen Gebirges gebaut haben. Seit Wochen waren sie damit beschäftigt. Jetzt war er fertig und sie saßen gemeinsam im Kreis unter dem schützenden Dach. „Wisst ihr, was noch viel besser wäre?“, fragte Zahron. „Wenn wir ein Baumhaus bauen würden. Wie aufregend wäre es dort oben zwischen den Zweigen zu sitzen.“ Die Jungen stimmten ihm voller Tatendrang zu. Einer der Jungen sagte, dass sie von seinem Hof ein paar Bretter für den Boden holen könnten. Ein anderer wollte auch welche beisteuern. „Dann brauchen wir also nur noch ein Seil um alles nach oben zu bekommen!“, sagte Zahron. „Bei der Wachstube dort drüben, haben sie im Schuppen so richtig lange. Die könnten wir uns doch ausborgen, wir brauchen sie ja nur, bis wir den Boden gebaut haben!“, schlug ein anderer vor.

Aufgeregt, aber voller Eifer, schlichen sich die fünf Jungs zur Wachstube. Sie beobachteten die Umgebung und warteten bis die Luft frei war. Dann näherten sie sich dem Schuppen. Sie betraten ihn und griffen sich das erste Seil. Doch bevor sie sich aus dem Schuppen schleichen konnte, wurde die Türe aufgerissen und eine Kriegerin starre sie mit wütendem Blick an. Amir rief: „Lauft!“ Und alle fünf Jungen stürmten zur Türe. Sie entkamen alle, bis auf Amir, der der Kriegerin am nächsten stand. Sie packte ihn an seinem Hemd und stoppte ihn mitten im Lauf. „Du! Bürschchen! Das werden wir euch nicht durchgehen lassen! Du kommst mit!“. Sie zog ihn an seinen halblangen Haaren hinter sich her in die Wachstube. Als sie es betraten, sagte eine andere Frau. „Das ist ja Amir, der Sohn von Barantuda!“. Amirs Herz sank in seine Hose, er hatte keine Hoffnung

mehr ungeschoren davon zu kommen. Seine Mutter leitete diese Wachstube. Dass die Frauen jetzt wussten, wer er war, war gar nicht gut.

Die Frauen schleiften ihn zum Hauptraum und befahlen ihm sich auf einen Stuhl in der Ecke zu setzen, bevor sie seine Mutter und Wachvorsteherin erzählten, was vorgefallen war. Seine Mutter war wütend - ihr eigener Sohn hatte gestohlen und sie damit vor ihren Gefährtinnen bloßgestellt. Die Strafe musste hart sein, um zu zeigen, dass sie keine Günstlinge bevorzugte. "Verstoßung", sagte die Statthalterin schließlich. "Für drei Monde soll er außerhalb der Dorfgrenzen leben. Vielleicht lernt er dort den Wert unserer Gemeinschaft zu schätzen."

Amirs Vater war verzweifelt, als er davon hörte, aber er durfte nicht widersprechen. So wurde Amir noch in derselben Nacht mit einem Bündel Kleidung und etwas Proviant zur Grenze gebracht. Er irrte durch den Wald, wütend und verzweifelt. Es war so ungerecht! Seine Freunde waren entkommen, nur er wurde bestraft. Und seine Mutter hat kein Wort zu seiner Verteidigung gesagt. So wanderte er wütend tagelang durch den Wald. Die Wut flachte manchmal ab, aber immer wieder kochte sie hoch, wenn er sich an die Kälte in der Stimme seiner Mutter und die Willkür in vielen der Entscheidungen der Frauen erinnerte.

Amir hatte erst die Hälfte seiner Verbannungszeit hinter sich, als er an einem Abend seine Wut nicht mehr beherrschen konnte und voller Kraft gegen einen umgestürzten Baumstamm. So fest, dass das morsche Holz brach und seinen Fuß darin einklemmte. Er heulte laut auf, als er den schmerzenden Fuß versuchte daraus zu befreien. Er schaffte es nicht. Zu groß war der Schmerz, er zog sich vom Fuß durch sein ganzes Bein bis in die Hüfte. Amir versuchte weiter seinen Fuß zu befreien, bevor er erschöpft zu Boden sank. Dort blieb er die Nacht über liegen. Immer wieder schlief er kurz ein, bevor er wieder aufschreckte. So war er am frühen Morgen als die Sonne dämmerte noch erschöpfter als zuvor.

Eine alte Frau näherte sich ihm. Zunächst dachte Amir er träumte, doch als sie ihn ansprach und sich neben seinen Fuß kniete, um die Verletzung zu

begutachten, holte ihn der Schmerz der ihn durchlief zurück ins Bewusstsein. Sie blickte ihn mit freundlichen Augen an und erklärte ihm, das sie ihm helfen wolle. Er war angespannt und auf der Hut, aber konnte nichts anderes tun, als der Frau zu vertrauen. Es ärgerte ihn, dass er schon wieder einer Frau ausgeliefert war. Groll kochte in ihm hoch. Er presste seine Lippen zusammen und starrte sie an, aber sie ließ sich nicht davon beeindrucken. Sie arbeitete langsam und vorsichtig die Schichten des morschen Holzes ab, so dass der Druck auf seinen Fuß immer mehr nachließ. Schließlich war er frei und Amir legte sich erschöpft ab. „Bleib so, ich werde deinen Fuß untersuchen!“, sagte die Frau zu ihm. Aus ihrer Tasche holte sie eine Paste und einen Verband und wickelte damit den Fuß ein. Als sie damit fertig war, ging sie zur Seite und Amir presste ein „Danke!“ heraus. Aber es kam nicht von Herzen. In seinem Herzen war zu viel Wut und Hass. Er erwartete dass er die Rechnung für die Hilfe direkt serviert bekommen würde. Misstrauisch blickte er sie an und fragte grob: „Was willst du dafür, dass du mir geholfen hast?“

Die Alte blickte ihn gelassen an. „Ja, es gibt etwas, was ich von dir will. Hier nimm diese Dinge und bringe sie zum Schrein. Dort wartet eine Frau auf dich, der kannst du beides geben.“ Sie legte ein altes Buch und einen Stab vor ihn und wandte sich grußlos ab. In Amir kochte es. Es war ja klar, dass sie etwas von ihm wollte. Jetzt sollte er auch noch den Boten spielen. Dabei lag er hier und war verletzt. Diese Alte hatte ja Nerven! Er legte sich erschöpft zurück. Die Schmerzen, die durchwachte Nacht, die Aufregung. Alles forderte seinen Tribut. Und bevor er sich versah, war er eingeschlafen und schlief den ganzen Tag und die folgende Nacht durch.

Als er wieder erwachte, fühlte sich sein Fuß schon sehr viel besser an. Er setzte sich auf und blickte sich misstrauisch um. Er erwartete die Alte irgendwo hier zu sehen mit noch mehr Forderungen. Aber er sah nur ein verwaistes altes Buch und daneben einen schwarzen Stab mit sonderbaren Mustern. Amir nahm das Buch und öffnete es vorsichtig. Auf der ersten Seite stand „Buch des Rechts“. Er setzte sich auf den Boden und blätterte vorsichtig darin. Er hatte erwartet, dass darin ein Regelwerk, so wie es die Priesterinnen hatten, verbarg. Aber es waren uralte Texte darüber, was

Frieden und Macht bedeuteten. „Die Kunst der friedvollen Macht“ hieß ein Kapitel. In anderen wurde erklärt, wie man Debatten führte und gewann. Amir vertiefte sich in die alten Schriften. Kurz bevor die Sonne unterging las er: Der der den Stab besaß und in diesem Buch gelesen hatte, durfte Recht sprechen. Der Stab der Wahrheit sorgte dafür, dass der Träger sprechen durfte, ohne unterbrochen zu werden. Das Sprechen der Wahrheit wurde im Buch gelehrt.

Amir lernte die Kraft der Worte und der Debatte, er reflektierte viel über Frieden und Macht. Allerdings löste das Wort Macht in ihm jedes Mal einen Wirbelsturm aus. Er dachte sofort an die Frauen in seinem Land, wie sie Macht ausnutzten, um sich selbst Vorteile zu verschaffen und wie immer die Männer die leidtragenden waren. Wie oft hatte er gesehen, dass eine Frau zu Gunsten ihrer politischen Stellung das Lebenswerk des Mannes verschenkte. Nur, damit sie aufsteigen konnte. Und es gab nichts, was die Männer dagegen tun konnten, ansonsten drohte ihnen Verbannung. So wie ihm. Seine eigene Mutter hatte ihn ohne jegliches Mitgefühl so hart bestraft. Frauen würde er nie vertrauen können. Der Hass, der in ihm hochkochte war kaum in den Griff zu bekommen. Er brannte in ihm wie Gift. Er konnte kaum Schlucken, so sehr kochte dieser Hass in ihm hoch.

Amir betrachtete das Buch und den Stab. Sie gehörten ihm. Er hatte sie bekommen, er studierte das Buch. Diese alte Frau wollte ihn dazu zwingen, dass er diese Macht der Frau am Schrein gab. Aber das konnte sie vergessen. Dennoch machte er sich auf den Weg. Er wollte zumindest sehen, was das für eine Frau war, die von ihm die Macht über das Wort, das Recht und die Wahrheit bekommen sollte. Und so stapfte er voller Energie los, immer den Berg hinauf, dorthin wo er den alten Schrein vermutete.

Die Begegnung

Amir lief den ganzen Tag, doch die Wut und der Hass in ihm wurde nicht weniger. Auch Samira ging mit festen Schritten durch das Gebirge. Sie hatte sich auf dem Weg zum Schrein verlaufen. Dabei konnte er sich nicht so weit von der Hütte entfernt sein. Aber die Alte hatte ihr keine Wegbeschreibung mitgegeben.

Aber es machte ihr nichts aus. Sie wusste eh nicht, was sie am Schrein sollte. Bis dahin genoss sie es, sich wieder kraftvoll zu fühlen. Die Rüstung gab ihr einen wundervoll harten, kalten Kokon in dem sie sich so stark fühlte, dass sie diese nicht mehr abgelegt hatte. Wenn jetzt einer der Männer aus ihrem Land vor ihr stehen würde, würde sie nicht klein beigeben. Der Hass und die Wut brodelten ungebremst in ihr und sie wartete nur auf eine Gelegenheit diesen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Sie sah sich in einen Kampf mit den stärksten Männer, während sie von den Frauen ihres Landes angefeuert wurde und würde ihn bekämpfen, bis er eingestehen musste, dass sie die stärkere war.

Während Samira sich vorstellte, wie sie die Männer mit ihrem Schwert bekämpfen würde, träumte Amir davon, wie er sich mit dem Stab des Rechts vor die Statthalterin und die Priesterinnen stellen würde und sie ihm Gehör geben mussten. Dann würde er ihnen von der friedvollen Macht erzählen und wie sehr sie dabei versagten diese zu Leben. Er würde die Männer des Landes hinter sich spüren, die ihm mit jedem Wort das er sprach Recht gab. Er würde den Priesterinnen erklären, dass das Buch des Rechts älter und mächtiger war als ihre halbe Göttinnenstatue. Er würde sich auf die Macht des Friedens berufen und die Priesterinnen absetzen.

Als Amir eine kleine Bergwiese erreichte, hielt er plötzlich inne. Nicht weit von sich entfernt, sah er eine seltsam aussehende Kriegerin. Sie war so anders gekleidet als alle Kriegerinnen, die er kannte. Er blieb stehen und konzentrierte sich auf die herannahende Frau. Alle Worte der Macht tauchten in seinem Bewusstsein auf und er wusste, dass er dieser Frau

nicht die Macht über sich überlassen würde. Er griff sich seinen Stab und hielt ihn in beiden Händen, mit einem starken Griff.

Auch Samira stockte. War das da ein Mann der auf sie zukam? Sie würde nicht zulassen noch einmal angegriffen zu werden. Diesen Mann musste sie besiegen. Sie spürte die Stärke und Stabilität ihrer Rüstung auf ihrer Haut und wurde ganz ruhig. Sie holte ihr Schwert in einer kraftvollen, fließenden Bewegung hervor. Sie war bereit.

Beide gingen aufeinander zu. Langsam. Selbstbewusst. Samira holte aus. Ihr Schwert blitzte. Doch Amir sprang mit leichten Füßen auf die Beine und wich ihrem Schlag geschickt aus. Während er sich in Position brachte, sprach er: „Frau, diese Gewalt wird dir gegen mich nichts nützen, denn ich beherrsche die Kraft der Argumente!“ Samira lachte und holte zum nächsten Schlag aus. Amir wich geschickt aus und nutzte seinen Stab, um die Kraft des Schwertes umzulenken. Noch während Samira sich sammelte, holte Amir das nächste Argument hervor. Schlag folgte Ausweichen und Worten, und andersherum. Aber es gab keinen Sieger. Weil Kraft ohne Weisheit blind ist, und Weisheit ohne Kraft machtlos. So ging der Kampf immer weiter, doch sie wurden immer synchroner in ihren Bewegungen. Mittlerweile glichen die Bewegungen mehr einem Tanz als einem Kampf. Bis sie in einem Moment so aufeinander eingespielt waren, dass Samiras Bewegung der von Amir vorgriff und seine Reaktion in perfekter Harmonie erfolgte, als wüssten sie genau, was der oder die andere gleich machen würde. Schwert und Stab glitten sanft aneinander vorbei, beinahe zärtlich, als erkannten die Waffen früher als ihre Träger, dass dies kein Kampf mehr war. Mit einer letzten fließenden Bewegung ließen schließlich Samira und Amir die Waffen sinken.

Schwer atmend und erschöpft blicken sie sich an. Samira erkannt in den Augen von Amir, dass nicht er es ist, dem ihre Wut und ihr Hass gilt. Dass er sich grundlegend von den Männern in ihrem Land unterschied. Und vielleicht waren auch dort nicht alle gleich. Sie hatte in allen Männern nur noch ihre Angreifer gesehen: die Männer, die sie aus Spaß verletzt hatten.

Diese Sichtweise war wie ein Gift in ihr. Und vielleicht war es das Gift, das ihr gesamtes Land durchzog.

Amir erblickte in Samiras Augen, dass sie zwar eine Kämpferin war, aber aus der Not heraus und nicht, um sich Macht zu sichern. Sie hatte nichts mit den ihm so bekannten Machtkämpfen und der Willkür der Frauen bei sich zu Hause zu tun. Er fühlte sich ohnmächtig den Frauen gegenüber, die ihn aus dem Land verbannt hatten und seiner Mutter, die das zugelassen hat. Aber er erkannte, dass es auch andere Frauen geben musste. Auch er erkannte das Gift in ihm, das dem Gift ähnelte, das sein Land zerstörte.

Mit offenem Herzen empfingen sie den Blick des Anderen und spürten, wie das Gift ihrer Welten unter ihrem gegenseitigen Mitgefühl aus ihnen herausfloss. Es stieg vom Bauch auf in den Brustkorb, wo es noch einmal so richtig schlimm brannte, bevor es weiter an der Engstelle der Kehle vorbei zum Kopf zog, aus dem es bei jedem Ausatmen einen Weg in die Umgebung fand. Besonders schmerhaft spürten sie das Gift in der Kehle. Diese wurde dadurch so eng, dass sie kaum atmen oder schlucken konnten. Doch beide hielten sie durch, sie erhielten durch den Blick des anderen Kraft und Stärke. Sie lösten den Blick erst voneinander, als sie das Gefühl hatten, dass das ganze Gift aus ihrem Körper herausgeflossen war. Da erkannten sie, dass sich beim jeweils anderen die Kehle durch die ganze Anstrengung blau gefärbt hatte. Dieses Merkmal wird sie von jetzt an immer miteinander verbinden.

Bis zu diesem Augenblick war noch kein Wort zwischen den beiden gefallen. Doch ihre blauen Kehlen wollten in Verbindung kommen und so fand die Verbindung zwischen ihnen einen Ausdruck in Sprache. Sie stellten sich einander vor und erzählten sich von ihrem Leben während sie sich weiter Richtung Schrein bewegten. Als sie den Schrein erblickten, erinnerten er sie sich an die alte Legende rund um die halben Gottesstatuen. „Wir haben uns immer gefragt, wo der zweite Teil des Gottes wohl abgeblieben ist“, erzählte Samira. „Und wir wo die andere Hälfte der Göttin zu finden sei“, ergänzte Amir. „Aber sie gehören

zusammen, oder? Sie bilden eine Einheit, die Harmonie, die zu Frieden führen kann.“ Samira lächelte als ihr bewusst wurde, dass sie beide der Spaltung ein Ende bereiten konnten. „Wir müssen sie vereinen! Hier am Schrein!“, rief sie. Amir bestätigte: „Ja genau. Lass sie uns holen und in drei Tagen wieder hier treffen!“ Sie blickten sich als Zeichen des Versprechens tief in die Augen und gingen dann in die unterschiedlichen Richtungen davon in der Gewissheit sich hier an dieser Stelle wieder zu treffen.

In der Tiefe der Nacht schlich Samira in die Mitte der Siedlung. Sie hatte wilde Kämpfe rund um den Tempel erwartet und sie war bereit. Aber als sie beim Tempel ankam, stand dieser unbewacht. Sie erkannte, dass dies schon seit langer Zeit so war. Den Männern waren die Kämpfe auf ihrem Wettkampfplatz wichtiger als die Gottesstatue. Der Altar war verstaubt, verwelkte Blätter lagen in Bergen in allen Ecken des Tempels und die einzigen Spuren von Leben in dem kleinen Gebäude waren verschiedene tierische Fußspuren. Samira konnte unbemerkt zum Altar gehen und sich die Statue einfach nehmen.

Auch Amir hatte es leichter als gedacht. Die Priesterinnen waren mehr mit ihren Machtkämpfen beschäftigt als damit sich um die halbe Göttinnenstatue zu kümmern. Er musste sich zwar Zugang zum Regierungsgebäude verschaffen, aber dort stand die Göttinnenstatue unbewacht in einer Nische eines Ganges. Früher mal wurde diese rege von all den Priesterinnen besucht, aber auch hier sah man Spuren der Vernachlässigung. Er zögerte, bevor er sich der Statue näherte. Er wusste, dass sie einmal wichtig war für sein Volk. Außerdem vermutete er, dass dieser Diebstahl ihn mehr kosten würde als nur die eine drei-monatige Verbannung aus dem Land. Aber dann spürte er Klarheit in seiner Kehle. Die Kehle, die ihn jetzt immer an die Begegnung mit Samira und das, was der Hass aus beiden Ländern gemacht hatte, erinnerte. Da überwand er sein Zögern, griff sich die Statue und schlich sich vorsichtig auf dem gleichen Weg aus dem er gekommen war aus dem Gebäude heraus.

Und so kamen Samira und Amir genau drei Tage nach ihrer Abreise wieder vor dem Schrein zusammen. Wortlos gingen sie Hand in Hand zum Altar, wo sie die beiden Statuenhälften platzierten. Links der Gott mit dem Tigerfell bekleidet, einem Dreizack in den Händen und eine Schlange um die andere. Rechts die Göttin mit dem bunten Sari, dem goldenen Schmuck und der Lotusblüte in der Hand. Beide Hälften der Gesichter zeigten einen sanften, in sich ruhenden Gesichtsausdruck, der zu vollkommener Harmonie wurde, als sie die Hälften zusammenfügten. Einen Moment schien die Zeit still zu stehen, dann plötzlich bebte die Erde unter ihnen so heftig, dass sie zurück auf den Boden fielen und die Statuen losließen. Das Beben war so heftig, dass sie es in der Erde vibrieren spürten und ein lautes Donnergrollen hörten. Als es nachließ, fanden ihre Hände automatisch wieder zueinander. Langsam standen sie auf und gingen zurück zum Altar. Dort stand die Statue, jetzt wieder als ein ganzes fest und stabil, als wäre nie etwas passiert. Sie drehten dem Altar den Rücken zu. Als sie den Schrein verließen, standen sie plötzlich vor einem tiefen Abgrund. Das Erdbeben hatte bewirkt, dass sich das Gebirge geteilt hatte. Eine tiefe Spalte öffnete sich vor ihnen. Sie schauten nach unten in eine tiefe Schlucht, die sich von Westen nach Osten durch das Gebirge zog, vom Sonnenland zum Mondland.

Hand in Hand gingen Samira und Amir den Berg nach unten. Am Fuß des Berges angekommen sahen sie, dass die Schlucht die beiden Länder ebenerdig verband. Die ersten Menschen näherten sich der Schlucht. Sie starnten einander an. Sie waren Feinde, die sich plötzlich gegenüberstanden, ohne die schützenden Wachposten. Ein Mann aus dem Sonnenland deutete auf die andere Seite der Schlucht und rief: "Die Mondländer! Sie haben das Erdbeben verursacht! Sie wollen uns vernichten!" Eine Frau aus dem Mondland brüllte zurück: "Ihr habt euren Berg auf uns geworfen! Das ist Krieg!" Die Menge brodelte. Waffen wurden gezogen. Der alte Hass loderte auf, gefährlicher denn je, denn nun waren die Barrieren gefallen.

Samira und Amir traten zwischen die Massen. Amir hob seinen Stab, Samira ihr Schwert - nicht um zu kämpfen, sondern um Aufmerksamkeit

zu fordern. "Hört uns an!", rief Amir mit der Stimme, die er im Wald gelernt hatte. Die Menschen zögerten. Sie sahen die beiden: ein Mädchen aus dem Sonnenland mit Schwert und Rüstung und einen Jungen aus dem Mondland mit einem Stab, den manche von ihnen aus uralten Legenden als den Stab des Rechts erkannten. Und beide trugen das gleiche Zeichen: eine blau gefärbte Kehle.

„Wir haben das Gift erkannt, das Bittere, dass uns alle voneinander trennt!“, rief Samira. „Das Gift, das auch ihr in euch tragt. Die Wut, den Hass auf das Andersartige!“ Samira holte tief Luft: "Ich hasste die Männer meines Landes. Sie haben mich verletzt, gedemütigt, klein gehalten. Dieser Hass war wie Gift in mir." "Und ich", sagte Amir, "ich hasste die Frauen meines Landes. Sie haben mich verstoßen, meine Stimme ignoriert, Ungerechtigkeit über mich gebracht. Auch in mir war diese Dunkelheit."

Sie traten näher zusammen, sodass alle sie sehen konnten. "Aber auf dem Berg haben wir erkannt", sprach Samira, "dass nicht ER mein Feind war. Dass nicht alle Männer gleich sind. Dass mein Hass blind war." "Und ich erkannte," sprach Amir, "dass nicht SIE meine Feindin war. Dass nicht alle Frauen gleich sind. Dass meine Wut mich gefangen hielt." Ein Murmeln ging durch die Menge. Manche schüttelten die Köpfe. Andere lauschten.

Amir hob den Stab höher: "Im Buch des Rechts steht: 'Gerechtigkeit liegt nicht in der Macht des Stärkeren, sondern in der Wahrheit des Wortes.' Und die Wahrheit ist: Wir brauchen einander."

Samira hob ihr Schwert: "Wir dachten immer, dass unser Gott ein Mann ist und dass deshalb die Macht des Stärkeren bei uns herrscht. Aber unser Gott war immer nur ein Teil eines Ganzen, dessen andere Hälfte die Göttin aus dem Mondland ist – unseren vermeintlichen Feinden. Es ging nie darum, die andere Seite zu besiegen. Es ging darum zu erkennen: Wir sind zwei Hälften eines Ganzen."

Ein langes Schweigen. Dann trat eine Frau vor, eine Priesterin aus dem Mondland. Sie sah Amir lange an, sah die blaue Kehle, sah den Stab in den Händen des Kriegers aus dem Sonnenland. "Das Gift", flüsterte sie.

"Ich trage es auch. Seit Jahren urteile ich nicht nach Recht, sondern nach Vorteil für meine Familie. Ich..." Ihre Stimme brach. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Ein Mann aus dem Sonnenland trat vor: "Und ich... ich habe mich in meinen Wettkämpfen verloren und dabei das Wohl aller aus den Augen verloren. Aus Angst. Aus... Gift." Langsam, einer nach dem anderen, traten Menschen vor. Sie sprachen aus, wo das Gift in ihnen saß. Die Angst. Der Hass. Die Ungerechtigkeit, die sie begangen oder erduldet hatten.

Samira und Amir blickten in die Menschenmenge. Da sahen sie plötzlich die alte Frau unter ihnen. Sie zwinkerte ihnen zu, doch bevor die beiden etwas zu ihr sagen konnten, verschwand sie wieder unter den Menschen.

Die Wochen vergingen und die Schlucht war zu einer Straße geworden. Menschen aus beiden Ländern bauten gemeinsam eine Brücke. Männer aus dem Sonnenland lernten bei Richterinnen aus dem Mondland. Frauen aus dem Mondland lernten bei Kämpfern aus dem Sonnenland. Es war nicht perfekt. Es gab Streit, Missverständnisse, Rückfälle in alte Muster. Aber jedes Mal, wenn die Spannung zu groß wurde, erinnerte jemand an die blauen Kehlen. An das Gift, das man halten musste, ohne daran zu sterben.

Samira und Amir lebten zwischen den Welten. Sie trugen beide Schwert und Stab. Sie erzählten sich die Legenden beider Länder. Sie zählten sowohl Tage als auch Nächte. Und manchmal, wenn sie gemeinsam zum Schrein hinaufstiegen, sahen sie im Mondlicht die Statue - halb Mann, halb Frau, vollständig und ganz.

Und unten in den Tälern, in beiden Ländern, begannen die Menschen zu verstehen: Frieden bedeutet nicht, dass eine Seite gewinnt. Frieden bedeutet zu erkennen, dass es nie zwei Seiten gab - nur eine Welt, die lernen musste, wieder ganz zu werden.